

# Die Arbeiterin

## Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

Eintracht macht stark — Bildung macht frei!

Redaktion: Emma Jhrer, Seiten (Markt). — Expedition, Druck und Verlag: F. v. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

Erscheint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend.

Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt.

Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1.40.

### Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!

### Aufruf

#### alle Arbeiterinnen- und Frauen-Vereine Deutschlands!

Für die Weltausstellung in Chicago (Amerika) zur Förderung des geistigen Fortschrittes neben industriellen Produkten auch die geistigen Erzeugnisse aller Länder einen hervorragenden Platz finden. Besonderen Werth wird dabei auf die Kenntniss gegenwärtigen Standes der Frauenbewegung in Deutschland gelegt. Die amerikanische Regierung hat eine Ausstellungskomitee für die Frauenabtheilung die Summe von 40.000 Pfd. St. (800.000 Mk.) zur Verfügung gestellt, um eine möglichst ausführliche Uebersicht nicht nur über den materiellen Fortschritt der verschiedensten Waaren zu haben, sondern es wird auch Material der moralischen, intellektuellen und wissenschaftlichen Fortschritte des weiblichen Geschlechts verlangt.

Dieses Verhalten der amerikanischen Regierung im Anbetracht der Stellung der deutschen Regierung gegenüber der Frauenbewegung so anerkennenswerth, daß es Pflicht der Frauen und Arbeiterinnen ist, über den Stand der Bewegung Bericht zu geben.

Wir ersuchen daher die Vorstände aller Arbeitervereine, wie überhaupt aller Vereine, an welchen Frauen theilgenommen sind, uns den Namen, Sitz und Zweck, sowie die Anzahl der weiblichen Mitglieder so schnell wie irgend möglich mitzutheilen, um einen eingehenden Bericht erstatten zu können.

Alle Zuschriften sind zu richten an Frau Martha Jhrer, Berlin O., Holzmarktstraße 45a.

Sofortige Erledigung ist Bedingung.

Alle Mütter, welche diesem Unternehmen sympathisch sind, werden um Abdruck gebeten.

### Der Wegweiser zum häuslichen Glück.

II.

In den „Amtlichen Mittheilungen“ finden sich noch andere höchst bemerkenswerthe Angaben, welche das häusliche Glück in einem Lichte zeigen, welches diejenigen eines Besseren belehren wird, welche bisher Gesagte noch als sozialdemokratische Nörgel betrachten wollen. Natürlich kann diese Belehrung nur insoweit erfolgen, als die Betreffenden in ihrer eigenen Wohlthat und Schlemmerei zu erkennen vermögen, wie weit das häusliche Glück vom materiellen Wohl entfernt ist.

Da wird zunächst festgestellt\*), daß mit einem Verdienst von 8 Mark pro Kopf für 14 Tage die nöthigsten Bedürfnisse befriedigt werden können. Diese Feststellung geschieht durch die „Spezial-Oekonomen“ des Herrn Ten Brink, welcher in Arden und Volkerts (Baden) großartige Spinnereien und Webereien

hat (dann heißt es weiter\*), daß der genannte Herr Kapital von 150.000 Mark gestiftet habe, um den Familien, die in seinen eigenen Fabriken obige Summe nöthige Kasse zu gewähren. Diese Zuschüsse bestehen in freier Wohnung. Dieselben werden in solcher Weise gewährt, daß das an den als unbedingt nöthig angegebenen Beträgen Fehlende ergänzt wird. Welche herrliche Blüthe christlicher Nächstenliebe!

Also 8 Mark pro Kopf und 14 Tage sind „nöthig“, die können aber, wenn die Familie stark ist, nicht verdient werden; nun nimmt der edle Menschenfreund von dem ihm von seinen Arbeitern erworbenen Kapital 150.000 Mark, legt sie zinsbar an, vielleicht gar in seiner eigenen Fabrik, und vertheilt, natürlich unter eigener Verwaltung und Kontrolle, die Zinsen an diejenigen, die in seinen Fabriken nicht soviel verdienen, daß sie sich satt essen können!

Aber noch mehr! Er giebt lieber Mittagsbrot, als bares Geld. In den Kochlehranstalten wird eine Mahlzeit hergestellt gelehrt, die so eingerichtet ist, daß ihr Preis den nach Abzug der Ausgaben für Kleidung, Wohnung, Heizung u. s. w. von 8 Mark pro Kopf und 14 Tage verbleibenden Rest nicht übersteigt. Es wird also so kochen gelehrt, daß der Lohn auf diesem Niveau gehalten werden kann!

Ferner errichtet er Fabrikspeiseanstalten, die nur dadurch billig arbeiten, daß seine Arbeiterinnen, die durch Kochlernen zu „Hausfrauen“ „ausgebildet“ werden, als billige Arbeitskräfte für eben diese Speiseanstalten verwendet werden! — Und der großherzoglich badensische Regierung gefällt diese Manier so gut, daß 3000 Mark in den Etat eingestellt werden, um Kochanstalten zu errichten, in welchen den Arbeiterinnen gezeigt wird, wie man kochen muß, um das für den Tisch des Arbeiters nöthige Essen herzustellen. (Sollte wohl heißen: „erreichbare Essen“ herzustellen.)

In diesem ganzen Verfahren liegt Methode. Es ist von den bezahlten Denkern der Bourgeoisie so ausgeübelt, daß Eins in das Andern eingreift, wie bei einem Uhrwerk die Räder ineinandergreifen. Der Blick des Arbeiters, der noch nicht sozialistisch denken gelernt hat, wird dadurch noch trüber, er er es war, er sieht nur den „großen Wohlthäter“, er vermag diese ganzen Machinationen nicht zu durchschauen.

Werfen diese Sachen schon ein eigenthümliches Licht auf das „häusliche Glück“, so erfährt dasselbe eine noch drastischere Beleuchtung durch eine nach Angabe und aus den Büchern des Herrn Ten Brink aufgestellte Tabelle. Herr Ten Brink ist nämlich ein so „liebervoller Vater“ seiner Arbeiter, daß ein jeder derselben ihm genaue Angaben über seine Familienverhältnisse machen muß, die er dann tabellarisch zusammenstellt. Einen Auszug aus dieser Zusammenstellung übergiebt er dem Herrn Fabrikinspektor, welcher denselben seinem Bericht einverleibt, und so gelangt dieser Auszug „dreifach geläutert und gefischt“ in die „Amtlichen Mittheilungen.“

Diese Tabelle (s. resp. der Auszug davon, umfaßt vier Kategorien von Arbeitern, in deren jeder an 4 bis 5 Beispielen mit Namensangabe des Arbeiters die Lage desselben klar gelegt wird. Die erste Kategorie betrifft Arbeiterfamilien, die sich in „außergewöhnlich guter Lage“ befinden, die zweite den „gewöhnlichen Durchschnitt“, die dritte ist bezeichnet mit den Worten: „durch Kinderarbeit in geordneten Verhältnissen lebend.“ Die letzte Kategorie endlich behandelt Arbeiterfamilien, die durch viele arbeitsunfähige Kinder und Krankheiten in „beständiger Noth“ leben.

Die erste und zweite Kategorie brauchen wir nicht zahlenmäßig anzuführen. In der ersten wird eben mehr verdient als „unbedingt notwendig“ und in der zweiten stimmt es so ziemlich. Die dritte Kategorie hingegen soll in allen fünf Beispielen hier folgen.

Danach verdienen in je einem Fall:

1. Die Eltern 32 Mark, 3 Kinder 62 Mark in 14 Tagen
2. „ „ 24 „ 3 „ 60 „ „ 14 „
3. „ „ 30 „ 3 „ 51 „ „ 14 „
4. „ „ 27 „ 4 „ 80 „ „ 14 „
5. „ „ Nichts „ 4 „ 85 „ „ 14 „

In dem zuletzt angeführten Fall sollen von dem

Verdienst der vier Kinder Mutter, Großmutter und elf Geschwister (also 13 Köpfe) leben. Hier tritt die „Stiftung“ helfend ein. Diese Familie erhält alle 14 Tage 7 Mark 20 Pf. Zulage an barem Gelde und freie Miete im Werthe von 4 Mark 60 Pf. Mit dieser Zulage beträgt demnach das Gesamteinkommen dieser Familie pro 14 Tage 96 Mark 80 Pf., also keine 8 Mark pro Kopf! Trotzdem nennt Herr Ten Brink das: „durch Kinderarbeit in „geordneten“ Verhältnissen lebend.“ Wie es demnach bei den Arbeitern der letzten Kategorie ausfallen mag, kann sich Jedermann selbst ausmalen. Unser Raum gestattet uns nicht, all die „Herrlichkeiten“ zu schildern. Es mag genügen, darauf hinzuweisen, daß in dieser letzten Kategorie jede einzelne Familie auf Herrn Ten Brink's Gnade angewiesen ist, ohne daß dadurch der Ten Brink'sche Normalatz erreicht würde! Dabei darf aber keineswegs vergessen werden, daß alle diese Aufstellungen nicht von den Arbeitern selbst, sondern von dem Fabrikanten und vom Fabrikinspektor vorgenommen werden und erst nach Sichtung im Ministerium des Innern in die Öffentlichkeit kommen, also wohl nicht anzunehmen ist, daß hier die schlechtesten Verhältnisse angezogen sind.

Fast erscheint es überflüssig, hier noch etwas hinzuzufügen. Das „häusliche Glück“ der Arbeiter besteht, kurz gesagt, darin, daß denselben das Entbehren in den „Schulen“ gelehrt wird. Das Gelernte giebt, wie wir gesehen haben, aber immer noch keine Garantie dafür, daß nicht trotzdem die „beständige Noth“ durch „viele arbeitsunfähige Kinder“ einzieht, oder „geordnete Verhältnisse durch Kinderarbeit“ hergestellt werden müssen. Dazu die sonntäglichen „guten“ Unterhaltungen, damit den Arbeitern auch die letzte Stunde genommen wird, in welcher sie vielleicht durch logisches, richtiges Denken zum Bewußtsein kommen könnten.

Also: Durch Unterdrückung der Aufklärung zur ewigen Noth! Das ist der Wegweiser zum häuslichen Glück.

### Die Arbeiterinnen von heute.

(Aus einem Aufsatz von Helen Campbell.)

Die Geschichte der Arbeiterinnen, der Frauenpersonen, welche durch Veränderung der industriellen und sozialen Verhältnisse zu einer Beschäftigung außerhalb des Heims genöthigt sind, bewegen sich innerhalb der letzten 100 Jahre.

Die Theilung der Arbeit hatte das Fabrikssystem zur Folge, und die Diversifikation der Gewerbezweige eröffnete viele bis dahin ungenutzte Beschäftigungswiesen, in welchen die Anwendung weiblicher Arbeit fast zur Nothwendigkeit (!?) wurden.

Die Frauen hatten zwar ihren Antheil an der menschlichen Arbeit von Anfang an; oft viel mehr als den ihnen zukommenden Antheil; aber sie bewegten sich gewöhnlich innerhalb des Haushaltsbedarfes. Frauenarbeit zum Zweck des Lebensunterhalts ist hauptsächlich eine Thatsache des 19. Jahrhunderts, insbesondere, soweit die Frauenarbeit im Kampfe ums Dasein als Konkurrenz der Männerarbeit sich zeigt.

Erst im Laufe eines Menschenalters ist die Wichtigkeit dieses Gegenstandes klar geworden und nun fragen wir uns Alle: Was umfaßt das Leben einer Arbeiterin? Wie ist ihre wirtschaftliche und soziale Lage? Was sind ihre Rechte und worin bestehen die ihr zugesagten Ungerechtigkeiten?

Die erste, zu Anfang dieses Jahrhunderts in New-England errichtete Fabrik leitete das Ende der alten Ordnung ein. Aber schon ehe das Fabrikssystem durch die Maschine zur Nothwendigkeit geworden, kämpfte man, die Fesseln zu zerbrechen, welche alle Frauen — mit Ausnahme der Reichen — im Haushalt gefangen halten. Die Küche erwies sich damals wie heute als ein Gefängnis; als die ersten Fabriken entstanden, strömten Frauen und Mädchen nach dem neuen Himmel und arbeiteten mit einem Enthusiasmus, den Nichts zu dämpfen vermochte.

„Die diese gesegneten Fabriken“ — sagte zu mir vor Zeiten eine Frau, die heute für Reform des Fabriksystems agitirt. — „Die jungen Mädchen werben nie einsehen, welche Emanzipation das damals war! Ich war der Küche müde; sie war so trüb und gewährte keinen Ausblick; und so war es in vielen Häusern. Um den Sonnenuntergang am Gebirge zu betrachten, lief ich um das Haus herum und ich höre heute noch meine Tante schelten: „Da geht das Kind wieder! Wenn es meins wäre, würde ich das Mädchen einschließen!“ Wir waren in der That alle eingeschlossen. Uns wurde nur geringe Bildung zu Theil; für

\*) Vergl. Tabelle V a. a. D.



höhere war kein Geld vorhanden. Da kamen die gesegneten Fabriken! Sie lachen — aber thatsächlich erschienen uns damals die Fabriken als ein Segen für uns. Wir verdienten etwas Geld und legten etwas bei Seite und vervollkommnet unsere Bildung. Jetzt freilich ist es anders. Aber anfänglich — das versichere Sie — waren die Fabriken ein Befreiungsmittel für uns und noch heute, wenn ich die langen Schornsteine sehe, kann ich mich jener Zeit nur dankbar erinnern."

So verlief bisher die Geschichte der meisten Erfindungen; ursprünglich ein Segen, wurden sie später ein Mittel der Unterdrückung; aber in diesem Falle ist es nicht die Fabrik, sondern das Prinzip der zum äußersten getriebenen Konkurrenz, welche die Kinderarbeit und manches andere erschreckende Problem im Gefolge hat.

Für uns gilt es nur, die Frage zu beantworten: Hat das Wohlbedinden des Einzelnen mit dem allgemeinen Fortschritt der Welt Schritt gehalten? Hat der Durchschnittsarbeiter Zeit und Sinn für seine Ausbildung und ein höheres geistiges Leben?

Zu diesem Behufe müssen wir uns an die amtliche Statistik um Auskunft wenden.

Der vierte Jahresbericht des Verein. Staaten Arbeits-Departements betrifft sich: "Arbeiterinnen in Großstädten", von welchem letzteren 22 hinsichtlich der Arbeiterinnenlage untersucht wurden.

Die Agentinnen des Arbeitsbureaus haben in jenen 22 Städten 17,427 in 342 verschiedenen Industriezweigen beschäftigte Arbeiterinnen persönlich gesprochen und ausgefragt und sie behaupten, daß diese 17,427 Arbeiterinnen 6-7 Proz. der gesamten Arbeiterinnenschaft in jenen 22 Städten jener Industriezweige ausmachen.

Wäre das wahr, so betrüge die Arbeiterinnenzahl jener 22 Städte nur 290,450 — abgesehen von den Frauen, die den sog. professionellen und halbprofessionellen Berufsgruppen angehören (wie Lehrerinnen, Stenographinnen, Typwritterinnen, Telegraphistinnen) — welche Berufsgruppen nicht in die Untersuchung hineingezogen wurden.

Es wäre jedoch absurd, anzunehmen, daß in jenen 22 Städten, einschließlich New Yorks, nur 290,000 Arbeiterinnen vorhanden seien; denn der New Yorker Staats-Arbeits-Kommissar hat schon in seinem Jahresberichte pro 1884 die Anzahl der Arbeiterinnen in der Stadt New York auf 200,000 geschätzt.

Und in keinem dieser beiden Berichte sind die ursprünglichen weiblichen Arbeiten — wie Schuhen, Waschen und Haushalt dienste — nicht mit einbegriffen.

Wir werden daher nicht fehlgehen, wenn wir die Arbeiterinnenzahl in den 22 der größten Städte des Landes auf 1,200,000 schätzen.

Nach jenen statistischen Aufnahmen betrug das Durchschnittsalter, in welchem die Mädchen außer dem Hause zu arbeiten anfangen: 15 Jahre und 4 Monate; Charleston, S. C., weist das höchste Durchschnittsalter des Arbeitsbeginns auf: 18 Jahre und 7 Monate; Newark das niedrigste — 14 Jahre und 7 Monate.

Von jenen 17,427 persönlich ausgefragten Arbeiterinnen waren 14,120 in den Ver. Staaten geboren, 926 in Deutschland, 775 in Irland; unter den 14,120 in Amerika Geborenen sind aber nur 1216, deren Vater und Mutter Amerikaner von Geburt waren.

Unter den 17,427 ausgefragten Arbeiterinnen sind ferner 15,987 ledig, 745 verheiratet und 1038 verwitwet.

Mehr als die Hälfte jener Arbeiterinnen — 8754 — unterstützt die Angehörigen mit ihrem Verdienste und ein größerer Teil hilft auch an den Hausarbeiten mit.

Von jenen 17,427 Arbeitern waren, als sie in das Arbeitsleben eintraten, 16,360 recht gesund 883 ziemlich gesund und 183 kränzlich.

Nach Verlauf von 4-5 Jahren aber war die Piffer der Erstgenannten — der recht Gesunden — von 16,360 auf 14,550 gefallen, die der 3. Klasse, der Kränklichen, von 183 auf 489 gestiegen.

Von den 17,427 Arbeiterinnen besuchen 2309 keine Kirche; 4693 gaben ihre häuslichen Verhältnisse unter der Rubrik "arm" an; die anderen "leidlich" oder "komfortabel".

Wie es mit dem Verdienste aussieht? Nur von 12,822 Arbeiterinnen lag eine Lohnliste vor.

Abgesehen von 373 Arbeiterinnen, welche nur knappe vier Wochen zu thun hatten, verdienten 2147 Mädchen, die etwa 8 Monate im Jahre Arbeit hatten, 200-250 Dollars; 898, die nur 18-19 Tage im Jahre zu feiern hatten, erhielten 3-500 Dollars.

Der Durchschnitts-Wochenverdienst für Arbeiterinnen ist im Geringsten in Atlanta: 4,05 Doll.; am höchsten in San Francisco: 6,91 Doll.

Und dies bezieht sich nur auf erlernte (skilled) Arbeit;

## Einfache und feine Leute.

Von  
Jul. Felder (J. Altmann).

(Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.)

— Unfunt! — polterte Stefano aufgebracht. — So gut ich Sie unentgeltlich unterrichten kann, so darf ich Ihnen auch ein Stück Brod und ein Zimmer geben, und ich thn's ja nur auf Dora, Sie sollen mir's mit Zinsen abgeben, wenn Sie mir erst auftreten können. — Seine dunklen Augen funkelten; er dachte an die Collini.

Suschen verstand ihn buchstäblich und willigte ein; doch Mutter Susanne wollte nichts davon hören. "Du bist ein dummes Ding", sagte sie ärgerlich, als die Tochter es ihr erzählte. "Ich dachte, Du wollest etwas Besseres werden, für mich als Plätterin, da ging's noch, und meinst Du, es ist nicht jammer schade — ich hätte es auch vernünftiger machen müssen, als ich jung war."

Suschen begriff alles, obgleich es ihr sonst nie in den Sinn gekommen war.

Vertrauen Sie mir Fräulein Suschen an, Mutter (anne so nannte Gregor sie immer, weil er nicht ob er Frau oder Fräulein sagen sollte, und er Person nicht beleidigen wollte), ich bürgere mit für Sie und Ihre Sicherheit —

"Bürgerschaft!" lachte Susanne belustigt, "ige Zigeunerehre und eines alten Schutzes!"

er, ich brauche gar keinen Schutz,

Rassenmädchen und der größere Theil der Handlangerinnen verdienen nur 100 Doll. im Jahre.

Diese Klassen, blutarmen, unentwickelten Mädchen, die in Fabriken und Läden herum schwärmen, werden die Mütter eines großen Theils der nächsten Generation, die von ihrer Geburt an der Elemente beraubt ist, die zu einem starken Körper und einer empfänglichen Seele erforderlich sind.

## Etwas vom Sparen.

Folgende sehr wichtige Ausführungen entnehmen wir einem amerikanischen Bruderorgan, schreibt die "Verl. Volkstribüne": In der Wirtschaftslehre, welche in den jetzt herrschenden Kreisen maßgebend ist, spielt das Sparen eine Rolle. In allen möglichen Formen wird der Sparsamkeit als einer der ersten bürgerlichen Tugenden das Wort geredet und wird sie als Mittel gepriesen, vermittelt dessen Jeder es zum Wohlstand, zu einer unabhängigen Stellung in der menschlichen Gesellschaft und, wenn die nötige Energie und Unternehmungsgelüste damit verbunden ist, auch zu Reichthum bringen könne.

Gemäß ist Sparsamkeit eine Tugend, die von Jedem geübt werden sollte, wenn damit gemeint ist, daß Jeder mit dem ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zur Erhaltung und Verbesserung des Daseins den möglichst weisesten und vernünftigsten Gebrauch machen und bei Verausgabung derselben nicht nur an die Wünsche und Bedürfnisse des Augenblicks, sondern auch an die kommenden Tage und ihre Erfordernisse denken sollte.

Einen anderen Sinn hat jedoch die Mahnung zum Sparen, welche gewöhnlich von der bestehenden Klasse, von denjenigen, die nie um die Beschaffung einer guten Mahlzeit oder um die Ersetzung eines abgetragenen Kleidungsstückes durch ein neues in Verlegenheit kommen, gegenüber den von den organisierten Arbeitern vorgebrachten Forderungen geltend gemacht wird. Wenn man die wöchentlichen Durchschnittsdienste der Arbeiter in den verschiedenen Industriezweigen in Betracht zieht, wie sie von den staatlichen Statistiken von Zeit zu Zeit festgestellt werden, und die in weit mehr Fällen unter zehn Dollar als darüber betragen; wenn man ferner die Preise, welche sie für Mittel zur Befriedigung ihrer täglichen Bedürfnisse zahlen müssen, damit vergleicht, so muß man zugeben, daß sie wahre Virtuosen im Sparen, d. h. im vernünftigen Verwenden des ihnen zu Gebote stehenden sein müssen, weil sie den Grad von Thätigkeit, Energie und Intelligenz behaupten konnten, den sie heute noch besitzen.

Solchen Arbeitern größere Sparsamkeit zuzumuthen, heißt nicht mehr vernünftiges Verwenden der vorhandenen Mittel zum Lebensunterhalt, sondern Beschränkung derselben verlangen. Wenn und soweit die Arbeiter diesen Verlangen nachkommen, hat Niemand einen Vortheil davon als die verhältnismäßig kleine Zahl derer, welche zur Klasse der Arbeitgeber gehören; und auch für diese ist der Vortheil, soweit er dem Einzelnen fühlbar wird, nur ein momentaner.

Eine solche Beschränkung im Konsum hat für die Arbeiter nicht die Folge, daß sich nun das Nichtverbrauchte in ihren Händen anammelt; es hat nur zur Folge, daß sie nun durch Ansammlung des früher Verbrauchten selbst zu Kapitalisten und Arbeitgebern werden, wie man ihnen von Seiten der Besitzenden als Ernuthigung zum "Sparen" vorhält. Infolge des bestehenden Konkurrenzsystems und infolge der herrschenden Tendenz, die menschliche Arbeitskraft durch Anwendung von Maschinen immer mehr zu ersetzen, wird es nicht lange dauern, bis sie den Theil ihres Arbeitsvertrages, auf dessen Verbrauch sie aus Sparsamkeitsrücksichten verzichten, überhaupt nicht mehr bekommen; derselbe wird in den Händen der einzelnen Unternehmer bleiben, welchen er infolge desselben Konkurrenzsystems auch bald einschwinden muß, da die Waarenpreise um so viel sinken, oder doch um nahezu so viel, als die verringerten Produktionskosten ausmachen. Aber auch die Konsumenten haben, als Ganzes genommen, keinen Vortheil davon, denn die Klassen derselben sind eben die Arbeiter, deren Antheil am Arbeitsertrag infolge des Sparens so gesunken ist, wie wir oben gesehen haben, daß sie dafür nicht mehr so viele Genussmittel eintauschen können, als vorher bei höherem Preise.

Solche Art zu sparen auf Seiten der Arbeiter hat die Folge, daß die Arbeiter schließlich gezwungen sind, auf Genüsse zu verzichten, welchen sie zwecks Sparens freiwillig entsagten und ihre Lebenshaltung sinkt tiefer, während Wenige durch Monopolisirung von Verkehrswegen, Produktionsmitteln und des Handels immer reicher werden. Weitere Sparversuche dieser Art wirken schlimmer in derselben Richtung. Die Arbeiter, also mindestens neun Zehntel des Volkes, verkümmern körperlich und geistig immer mehr, ihre Abhängigkeit in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht wird immer größer und ihre Fähigkeit, der Erniedrigung zur vollständigen Knechtschaft zu widerstehen, immer

ich bin; mir soll schon nichts passieren, meine Hand darauf!"

So gingen die drei denn zusammen nach dem von Stefano zum Sommeraufenthalt erwählten Dorfe, wo Suschen zum ersten Male das freie schöne Leben in der Natur ohne den beständigen Druck der kleinlichen Handarbeit kennen lernte. Gelehrte waren ihre Gefährten nun nicht eben, aber sie lernte von beiden doch vieles, wovon sie bisher in ihrem beschränkten Dasein keine Ahnung gehabt hatte, der Alte erschloß ihr die Quellen der Kunst und Poesie, Gregor machte sie mit der Natur bekannt, die ihr, dem Stadtkinde, ein verschlossenes Buch, ihm aber von seinen frühesten Kinderjahren, da er mit seinem Stamme das Normadenleben desselben theilte, innig vertraut war.

Gesungen und musiziert wurde sehr fleißig, gelesen wohl auch, aber umhergeschweift und frisch und froh im Augenblick gelebt, am meisten.

Als der Sommer sich seinem Ende nahte, beschloß Stefano mit seiner Schülerin ein Konzert zu veranstalten. Im nahen B. mietete er den Saal der Ressource und ließ die Aufschlagzettel drucken; der alte Schlaupf hatte gewußt, wie's einzurichten, kein Platz blieb unbesetzt. Im Theater grau geworden, mußte er in allem Bescheid, was Effekt hervorbringen, Erfolg erzielen kann. So bestellte er selbst das Kleid, das Suschen bei ihrem ersten Auftreten tragen sollte, nachdem er sie einen Morgen vor sich hingestellt und schmunzelnd mit prüfendem Rennerblick betrachtet hatte.

Ein bewunderndes "Ah" lief durch den Saal, als die drei die Estrade betraten, der graue Italiener, der schlanke schwarze Amerikaner und frisch, wie eine

geringer; das ganze Volk sinkt auf eine niedrigere Stufe der Kultur.

Das sind die Folgen der Sparsamkeit, welche nach den Griffen der herrschenden Klasse von denen am meisten geübt werden soll, die am härtesten arbeiten und am wenigsten davon bekommen. Von dieser Sparsamkeit wollen die organisierten Arbeiter aber nichts wissen; zu solcher Sparsamkeit sich nicht zwingen zu lassen, ist der Zweck ihrer Vereinigung. Sie haben eine andere Theorie über das Sparen und andere nationale ökonomische Grundzüge als diejenigen, welche das Sparen von denen verlangen, für die es entbehren bedeutet, und welche das Genießen denen als Tugend anrechnen, die es verstehen, das von Anderen Entbehrte sich anzueignen.

Die organisierten Arbeiter hatten allerdings viel vom Sparen, aber sie fangen damit an einem anderen Ende an, als unsere guten Freunde aus der Klasse der Behabigen und Einfachen uns zumuthen. Das Sparen in unserem Sinne bedeutet wozu Haushalten mit den Gütern, die man hat. Das vornehmste derselben ist Leben und Gesundheit. Sich so zu verhalten, daß dieselben möglichst lange erhalten bleiben, ist der Punkt, wo die Sparsamkeit beginnen muß und wo sie für die organisierten Arbeiter beginnt. Sie streben vor allen Dingen nach einem möglichst hohen Antheil an ihrem Arbeitsertrag, nach hohen Löhnen, um im Stande zu sein, dem Körper die zur Wiedererzeugung durch das Arbeiten verausgabten Kräfte notwendige Nahrung zuzuführen und für Beschaffung von Wohnung und Kleidung in der Weise sorgen zu können, wie es zur Erhaltung der Gesundheit notwendig ist. Sie streben darnach, die Arbeitszeit zu verkürzen in dem Maße, wie Maschinen erfunden und verbessert werden, an Stelle von menschlicher Arbeitskraft verwendet werden können, wodurch den Arbeitern mehr Zeit zu körperlicher und geistiger Erholung und zu einer das körperliche und geistige Wohlbedinden fördernden Abwechslung in der Beschäftigung geboten wird.

Die Sparsamkeit, wie sie von den Besitzenden den Arbeitern als Schutzmittel gegen Armuth gepredigt wird, bedeutet vor allem das Gegenteil. Sie bedeutet Entziehung der Mittel für genügender Körper- und Geistespflege, Untergrabung der Erhaltung der Gesundheit; sie bedeutet möglichst schnelle Verreibung der Lebens- und Arbeitskraft und ist keine Sparsamkeit, sondern Verschwendung im vollsten Sinne des Wortes.

Bei dieser Verschiedenheit der Auffassung von einem und demselben Begriffe braucht man sich denn auch durchaus nicht zu verwundern über den Gegensatz, welcher zwischen der Klasse der Kapitalisten und den organisierten Arbeitern besteht. Auf der einen Seite steht Selbstsucht und starrs Festhalten an den gebrachten Grundsätzen und Begriffen, welche auf Befriedigung dieser Selbstsucht berechnet sind. Auf der andern Seite steht das Bestreben, in vernünftiger und menschlicher Weise für das Wohl der Gesamtheit und dadurch für das Wohl des Einzelnen zu sorgen. Das Bestreben dieser ist auf Erhöhung der Produktion, auf Erhaltung der menschlichen Gesellschaft gerichtet; dasjenige der Ersteren muß zur Untergrabung derselben führen.

## Die weibliche Arbeitskraft

für sich „nutzbar zu machen“, verstehen die Behörden ebenso genau so, wie bei der Handarbeit.

Die technischen Lehrerinnen an den Berufsschulen, d. h. die Lehrerinnen für Turnen und weibliche Handarbeit, werden bei monatlicher Kündigung mit 6 Wochenstunden à 1 M. pro Woche beschäftigt; alle übrigen Stunden, welche man ihnen noch zuweist, sogenannte Ueberstunden, können ihnen jederzeit wieder genommen werden. Unter Umständen muß eine Lehrerin also mit einem Gehalt von wöchentlich 6 M. auszulommen suchen. Nach Abrechnung der Ferien zusammen 10 Wochen ergibt das ein Jahres Einkommen von 252 M. für 42 Unterrichtswochen.

Dagegen bekommen die Lehrer die Turnstunden, wie sie dieselben nicht innerhalb ihrer Pflichtstunden zu geben können, mit 1,50 M. pro Stunde vergütet, und die Fachturnlehrer erhalten ein Jahresgehalt von 1900-2700 M.

In ähnlicher Weise bleiben die wissenschaftlichen Lehrerinnen in der Besoldung hinter den Lehrern zurück. Das Gehalt der ordentlichen Lehrer beträgt 1600-3600 M., das der ordentlichen Lehrerinnen nur 1200-1950 M. Die ordentlichen Lehrer sind eventuell zur Ertheilung von 32, die Lehrerinnen zur Ertheilung von 26 Stunden pro Woche verpflichtet. Die sachlich geben die Lehrer 24-28, die Lehrerinnen 22-24 Stunden. Die Lehrerinnen bleiben also, selbst wenn man die geringere Stundenzahl berücksichtigt, immer noch weit hinter den Lehrern mit ihrem Gehalt zurück.

eben aufbrechende Moosrose, Suschen, in düstiger zartem Kleide. Sie war wunderbar erblüht. Das vorwiegend als Jahresfrist schmale, farblose Gesichtchen hatte sich geblieben, so schimmerte es doch durch die feine Haut als läge zartes Purpurgewebe darunter. Arme und Schultern waren gerabzu vollendet in ihrer Form abgerundung, und obgleich immer noch mädchenhaft schlank und elastisch, war sie nicht mehr hager und gebrechlich, die ganze Gestalt erschien größer, bedeutender, als vor wenigen Monaten.

Als Gregor sie so erblickt hatte, war er ihm fast die Sinne vergangen; war dieses berückend, lieblich, Weiß wirklich dasselbe unansehnliche Mädchen, das zuerst auf der Treppe, dann im Dachstuhlchen geblüht hatte? Aber zugleich mit dem Entzücken erfüllte eine unendliche Traurigkeit. Hätte man ihn gefragt, was es war, er wäre die Antwort schuldig geblieben — aber unbewußt, instinktiv fühlte er, daß jene Blumen nicht für ihn, den unbedeutenden Musikanten blühten.

Wohl war durch ihre Erscheinung alles zu Gunsten der jungen Debutantin eingenommen, aber auch der strengste Kritiker hätte ihrem Gesange keinen Beifall nicht versagen können, hier konnte man nur loben und bewundern. Natur hatte ihr das herrlichste Material zu einer unvergleichlichen Stimme gegeben, die schmelzend und dabei von seltener Stärke, — und was die Stimme dazu noch hinzusetzen kann, das hatte der feurige Künstler, von Nachdurst beseelt, gethan.

(Fortsetzung folgt.)



Warum geschieht das? Schuldig vielleicht auch der Magistrat...  
dem Grundlage, daß die weibliche Arbeitskraft schlechter zu be-  
zahlt ist als die männliche, weil sie „weniger wert“ ist...  
Sinn verlieren ließe sich selbst bei dieser Annahme nicht recht-  
fertigen. Entweder leisten die Lehrerinnen ebenso viel wie die  
Lehrer, dann müssen sie auch ebenso bezahlt werden; oder sie  
leisten weniger, dann dürfen sie, mit Ausnahme der technisch-  
beruflichen, im Interesse der Schule überhaupt nicht beschäftigt  
werden. Der Magistrat verschafft also dem Stadtsäckel einen  
Vortheil entweder durch Benachteiligung der Lehrerinnen oder  
durch Außerachtlassung der Interessen der Schule.

Durch welche Art von Nebenverdienst — denn ohne solchen  
kann sie doch unmöglich existiren — die technischen Lehrerinnen  
erhöhen Einkommen zu erhalten suchen, lassen wir besser  
unberührt. Privatunterricht kann es nicht sein, denn der wird  
im Gemeindefunktionär höchst selten und in Turnen und weib-  
licher Handarbeit wohl nie ertheilt. Die in einer der letzten  
Kellnerinnenversammlungen von einer Kellnerin gemachte Mit-  
theilung, daß sich unter ihren Kolleginnen viele ehemalige  
Lehrerinnen befänden, erscheint durchaus glaubwürdig, und  
ebenfalls ist dieser Ausweg noch lange nicht der schlimmste,  
zu dem eine darübende Lehrerin greifen kann.

### Die Nothstandsdebatte im rothen Hause zu Berlin.

welche der auf rechtzeitige und wirksame Bekämpfung des in Berlin  
ständig wachsenden Nothstandes gerichtete Antrag der sozial-  
demokratischen Stadtverordneten in der letzten Sitzung der Stadt-  
verordneten-Versammlung hervorrief, bot mehrere recht interessante  
Momente.

Die „freisinnige“ Majorität suchte den ungünstigen Eindruck  
der Ablehnung des sozialdemokratischen Antrages auch noch durch  
abzuschwächen, daß sie in einem Gegenantrag Maßregeln  
gegen den Nothstand wünschte, aber die von den Sozialdemokraten  
vorgeschlagenen zurückwies. Wie ernst es den Herren mit der  
„Anerkennung“ des Nothstandes war, konnte man an dem Vornamen  
ersehen, mit dem sie die Ausführungen des seinen Antrag be-  
gründenden Stadtverordneten Singer begleiteten. Uns fiel dabei  
ein, was die „freisinnige Zeitung“ über den „ruhelosen  
Vornamen“ der Kontervaiven in der Nothstandsdebatte des Abgeord-  
netenhauses vom 12. Juni während der Neben der „freisinnigen“  
Abgeordneten und besonders des Herrn Eugen Richter schrieb:  
„Das Präsidium des Abgeordnetenhauses throne dem Tode der  
rechten Seite gegenüber in olympischer Ruhe. Es wäre auch  
schade gewesen, wenn durch Einschreiten des Präsidiums der  
Eindruck dieses Benehmens der rechten Seite auf die Deffen-  
sivität abgeschwächt worden wäre.“ Die „freisinnigen“ Stadt-  
verordneten gaben den konservativen Abgeordneten an „Leb-  
haftigkeit“ nicht viel nach.

Desto ehrsüchtiger horchten sie aber auf, als der „frei-  
sinnige“ Meyer I als Mitunterzeichner des Gegenantrages für  
diesen eintrat. Wenn der selbstgefällige Herr Justizrath zu reden  
beginnt, wird es regelmäßig sofort mühsenstill in Saale. Er  
weicht auch jedem Gegenstand einen neuen, überraschenden Ge-  
sichtspunkt abzugewinnen, sodas seine Fraktionsgenossen immer  
erst nach seinen Ausführungen recht eigentlich wissen, warum sie  
die Forderungen ihrer sozialdemokratischen Kollegen ablehnen.  
Besonders verzieht er sich darauf, gerügte Uebelstände schon durch  
die bloße Nachlässigkeit des Tones, in welchem er darüber spricht,  
als eine rechte Bagatelle, als ein wahres Nichts erscheinen zu lassen.  
Diesmal besorgte er jedoch eine andere Taktik. Der Herr Justiz-  
rath, der im vorigen Winter die Wärmestuben nicht bewilligte,  
weil sein Scharfsm nicht zu entdecken vermochte, für wen sie  
eigentlich sein sollten, hatte die Aufgabe erhalten, — für die  
Nothleidenden einzutreten. Herr Meyer, der ausgeprägte  
Typus eines Bourgeois, als Schuttpatron der Nothleidenden, —  
das war in der That ein Schauspiel für Götter. Aber leider  
wird dem Tribünenpublikum dieser Genus nicht oft zu Theil;  
es giebt ja nur alle zwei Jahre Stadtverordnetenwahlen. Er  
erledigte seine Aufgabe übrigens mit anerkennenswerther Ge-  
lenkigkeit.

Was er nicht sagen durfte, konnte der „Bürgerpartei“  
Bailieu um so offener bekennen. Herr Bailieu vermochte gar  
keinen Nothstand zu entdecken, und die „Freisinnigen“ hörten  
dieses Geständniß anfangs mit zufriedenen Schmunzeln an. Sie  
hätten seine Ausführungen auch bis zu Ende ruhig hingenommen  
und ihm vielleicht sogar Beifall gependet, wenn Herr Bailieu sich  
nicht auf das Gebiet der hohen Politik begeben hätte. Als er  
nämlich für die Getreidezölle eintrat, bekamen sich seine „frei-  
sinnigen“ Kollegen, daß sie dieselben ja anderwärts durch den  
Hinweis auf den Nothstand zu bekämpfen hätten, und protestirten  
flugs mit einem „oho!“

Der „freisinnige“ Stadtverordnete Talle, der sich wohl mit  
seinem Antrage, nur „einen Nothstand vorzugeben“,  
etwas besonders Pfiffigkeit geleistet zu haben glaubte, sprach in  
seiner naiven Unbeholfenheit das aus, was die meisten der Herren  
bei sich gedacht haben mögen, indem er mit dem Geständniß  
herausstellte, daß man das Vorhandensein eines Nothstandes  
überhaupt nicht zugeben dürfe. Die maßvolle Entrüstung, durch  
welche Herr Langerhans dieses Geständniß in seinen Wirkungen  
abzuschwächen suchte, machte sich sehr gut, — namentlich mit  
Rücksicht auf die nächsten Wahlen.

Die Herren waren inzwischen sehr ungeduldig geworden und  
gaben ihrem Unmuth über die lange Dauer der Sitzung, die sich  
bis in die neunte Stunde hinzog, durch laute Zurufe Ausdruck.  
In dieser Stimmung vergaßen sie ganz, daß sie immer noch ge-  
wisse Rücksichten zu nehmen hätten. Bei dem Schlusswort  
Singer's beantworteten sie den Hinweis auf den von oben ge-  
forderten „Sebanrummel“ mit einem knigistrenen Entrüstungs-  
sturm und für die Bemerkung, wenn wirklich das angebliche  
Berliner „Scharaffenleben“ einen Massenstrom ländlicher  
Arbeiter zur Folge haben sollte, dann kämen sie doch wenigstens  
aus den „patriarchalischen“, d. h. slavennähnlichen Verhältnissen  
heraus, hatten sie — ein Höhnächter. Sie fühlten sich in  
diesem Moment augenscheinlich ganz und gar eins mit den  
Konservativen. Ueber den Antrag Singer und Genossen gingen  
sie j. Ueberwiegend zur Tagesordnung über. Hoffentlich bereitet  
ihnen die Arbeiterbevölkerung Berlins auch recht bald dasselbe  
Schicksal.

### Zur Kellnerinnen-Bewegung.

Nachdem einmal die Kellnerinnenfrage in Fluß gekommen  
ist, beeilen sich die Herren Gastwirthe, auch ihren Senf dazu zu  
geben, um womöglich den ganzen Ruhm einzulieken, der in der  
Kellnerinnenfrage vielleicht zu erringen ist. So hat sich der  
Vorstand der Ortskrankenkasse für das Gastwirthsgewerbe im

Einverständnis mit dem Verein der Berliner Gastwirthe und dem  
Verein der Berliner Weibstierwirthe an das Polizeipräsidium mit  
einer Petition um Erlass eines Ortsstatuts gewendet, durch  
welches es den Kellnerinnen verboten wird, sich zu den Gästen  
an den Tisch zu setzen, diese zum Trinken zu animiren oder gar  
selbst mitzutrinken. Für die strenge Durchführung des Verbotes  
soll der betreffende Wirth verantwortlich gemacht werden und  
zwar das erste Mal durch Ertheilung eines Verweises, im  
Wiederholungsfall durch Verhängung einer Geldstrafe und im  
dritten Falle durch Entziehung der Konzession. Das ist so die  
gewöhnliche Manier der Bourgeois, für ihre eigenen Sünden die  
Arbeiter verantwortlich zu machen. Auch aus dieser Petition ist  
herauszulesen, daß lediglich den Kellnerinnen alle Schuld be-  
zumessen ist an den korrupten Zuständen in den Kneipen mit  
Damenbedienung oder den sogenannten Animitrknepen, obgleich  
doch nicht der eigene Wille der Kellnerinnen, sondern die be-  
treffenden Gastwirthe die treibende Kraft sind zu dem „über-  
mäßigen Biergenus und der neben dem Gewerbe betriebenen  
Prostitution“, wodurch die Gesundheit der Kellnerinnen zerstückt  
wird und diese naturgemäß der Krankenkasse zur Last fallen.  
Die vorgedachte strenge Verhängung wird in der Begründung der  
Petition „aus gesundheitlichen und moralischen Rücksichten der  
weiblichen Mitglieder der Kasse, wie auch vom allgemeinen mo-  
ralischen Standpunkte“ aus für dringend notwendig erachtet! Und  
als Tugendwächter sollen dieselben Gastwirthe bestellt wer-  
den, welche die Kellnerinnen zu dem gemacht haben, was sie sind,  
d. h. um mit der Petition zu reden, daß „der Stand der Kellne-  
rinnen mit der Prostitution heute auf einer Stufe steht.“ Das  
hieße denn doch wahrlich den Bod zum Gärtner machen. Und  
wie sollen die Wirthse kontrollirt werden? Das hätte wieder eine  
Spitzwirthschaft zur Folge, wie sie jetzt wohl noch nicht besteht.  
Man sucht mit dieser Petition wieder ein Mittel hervor, das  
schon so oft versagt hat: die Polizei. Mit Polizei-Bestimmungen  
die Sittlichkeit der heutigen Kellnerinnen haben oder wieder-  
herstellen zu wollen, ist dasselbe, wie durch ein Trunksuchtgesetz  
den Schnapsteufel zu bannen. In beiden Fällen wird die Grund-  
ursache des Uebels durchaus nicht getroffen. Die Moral und  
Sittlichkeit der Kellnerinnen kann nur gehoben und wiederher-  
gestellt werden durch Bekämpfung des eigenen Egoismus. Die  
Kellnerinnen müssen selbst wollen, und dahin müssen sie gebracht  
werden, allerdings nicht durch Polizeimahregeln, sondern durch  
Aufklärung. Und dies ist der Zweck der Kellnerinnenbewegung.  
Und diese Bewegung wird möglicherweise mehr erreichen, als die  
Herren Gastwirthe mit ihren Vorschlägen. Bezeichnend ist es  
aber, daß die Herren Gastwirthe jetzt erst mit Vorschlägen  
kommen, nachdem die Kellnerinnenfrage durch die Kellnerinnen  
selbst in Fluß gebracht worden ist.

Berlin. Ein Ausweisungsbefehl ist an die Kellnerin Fräulein  
Braun — eine Ungarin — ergangen, welche sich in der hiesigen  
Kellnerinnen-Bewegung besonders hervorgethan hat. Fräulein B.  
trat in allen Versammlungen als Rednerin auf und wurde vor  
kurzem Schriftführerin der sozialdemokratischen Vereinigung der  
Gastwirthsgehülfsinnen. Sie führte sich am Montag Abend in  
der öffentlichen Versammlung der Handelsgehülfsinnen und Ge-  
hülfsinnen als Verkäuferin von Bier in Restaurants ein und be-  
richtete hier aber das ihr widerfahrne Schicksal.

Auch in Bern haben sich die Kellnerinnen seit kurzem  
organisiert. Gleichwie in Berlin stehen denselben auch hier alle  
die Vorurtheile und Verleumdungen entgegen, welche die Ord-  
nungsstufen ausspielen, wo es ihrem geheiligten Vorrecht, aus-  
zubehnten und zu demoralisiren, an den Krügen geht. Dennoch  
geht die Bewegung tüchtig vorwärts. Der Kellnerinnen-Verein  
zählt schon 88 Mitglieder, nicht eingerechnet diejenigen, welche  
sich brieflich als „geheime Mitglieder“ in die Listen des Vereins  
eintragen ließen. Auch seitens der Bernischen Arbeiterkraft wird  
der jungen Organisation die kräftigste Unterstützung zu Theil.  
So soll den Wirthen eine Erklärung zur Unterschrift vorgelegt  
werden, wonach sie sich zur Anerkennung der Kellnerinnen-  
organisation zu verpflichten haben. Eine große Versammlung  
sahnte den Beschluß, diejenigen Lokale zu meiden, deren Inhaber  
diese Erklärung nicht unterschreiben.

Noch einige weitere Fortschritte in der Arbeiterinnen-  
bewegung sind zu verzeichnen. So haben die Arbeitervereine  
Ratte und Lorraine beschlossen, auch weibliche Mitglieder auf-  
zunehmen. Als weiteres günstiges Zeichen ist wohl anzusehen,  
daß, wo bei der Maidemonstration die Zahl der weiblichen Theil-  
nehmer etwa 100 betragen mochte, bei der letzten Feier im  
August sich wohl an 200 Arbeiterinnen im Zuge einfanden.  
Alles in Allem geht's also auch in der Schweiz tüchtig  
vorowärts.

### Zur Diensthofenfrage.

Ein höchst merkwürdiges Urtheil. Die „N. Fr. Pr.“  
meldet:

Wien. (Ein Recht des Diensthofen.) Am 15. Januar  
fiel die Dienstmagd Marie Beer aus einem Fenster des ersten  
Stockwerkes der Wohnung ihres Diensthofen, des Gastwirthes  
Dominik Leopold, wo sie die Fenster putzte, ohne einen Sicher-  
heitsgürtel zu gebrauchen, auf die Straße, brach die Schädel-  
bede und lag bis zum 31. März im Rudolphshospitale. Sie gab  
bei der polizeilichen Einvernahme an, daß sie wiederholt von  
ihrem Diensthofen einen Sicherheitsgürtel zum Fensterputzen ver-  
langt, ihn jedoch nicht bekommen habe. Aus diesem Grunde  
erhob der staatsanwaltschaftliche Funktionär, Kommissar Lebzelter,  
gegen Leopold die Anklage wegen Uebertretung gegen die Sicher-  
heit des Lebens. Zu der heute vor dem Bezirksgerichte Land-  
straße durchgeführten Verhandlung war der Angeklagte nicht  
erschienen. Seine Gattin gab an, daß die Magd ohne Auftrag  
die Fenster gepuzt habe. Sie habe eine andere Arbeit ver-  
richten sollen, sich jedoch in der Wohnung eingeschlossen und die  
Fenster gepuzt. Dies bestritt auch die Kassierin des Gast-  
wirthes. Marie Beer, welche gegenwärtig als Melonvaldecentin  
in ihrer Heimath weilt, wurde vom Bezirksgericht Frauenberg  
vernommen und bestritt, daß sie den Gürtel wiederholt ver-  
langt, jedoch nicht erhalten habe; ihr Diensthofen habe ihr ge-  
antwortet: „Im ganzen Hause ist keiner, wir brauchen auch  
keinen.“ Der Vater der Verunglückten, der zur heutigen Ver-  
handlung nach Wien gekommen war, beansprucht 400 fl.  
Schmerzensgeld, 25 fl. Verdienstentgang und 48 fl. Heilungs-  
kosten. Der Richter Dr. Polorny fällt einen Freispruch mit  
der Motivirung, die Nichtanschaffung eines Sicherheitsgürtels  
begründe noch nicht die Uebertretung gegen die körperliche Sicher-  
heit. Wenn ein solcher Gürtel vorhanden sei, schwede immer  
noch die Frage, ob er auch von dem Diensthofen benützt werde;  
sei er jedoch nicht im Hause vorrätig, so müsse es als ein dem  
Diensthofen zustehendes Recht stipulirt werden, die Reinigung  
der Fenster zu verweigern. Der staatsanwaltschaftliche Funktio-  
när Lebzelter meldete gegen den Freispruch Berufung an.  
Der Richter, Herr Dr. Polorny, geht von echt „bürger-  
lichen“ Rechtsbegriffen aus. Die Dienstmagd behauptet, ihr  
Diensthofen habe die Pflicht, sie der Nothwendigkeit zu über-  
heben, sich den Schädel zu zertrümmern; damit wird sie ab-  
gewiesen, das wäre eine Einschränkung der persönlichen Frei-  
heit. Dafür wird der Magd das unveräußerliche „Recht“ ein-  
geräumt, das Fensterputzen zu verweigern. Wohingegen ihm

wieder das ebenso unveräußerliche „Recht“ zusteht, sie davon-  
zuziehen. Und so hat das Mädchen die angenehme Wahl zwischen  
der „Freiheit“ sich die Knochen zu brechen und dem „Rechte“  
zu verhungern.

„Wenn der Papa kommt, werdet Ihr durchgehaut“.  
So rief der Sohn des Kohlenhändler Ignaz Bid, ein  
Herrlein von neun Jahren, den Dienstmädchen des Hauses zu.  
Der Sohn kannte die Gewohnheiten seines würdigen Vaters  
sehr genau: Der Großhändler liebte es, nach dem Taged  
„Miß' und Lasten“ die Dienstmädchen zu prügeln, jeder Mensch  
hat eben sein Stedenpferd. Im Sommer des verflohenen  
Jahres wohnte die Familie des hochwohlgeborenen Herrn Bid  
zur Erholung der gnädigen Frau in einer Villa in Kuffee und  
dort war es, wo, als Herr Bid sen. seinen Besuch ansagte, der  
Bid/Bud die angeführten Worte gebrauchte. Die Köchin, das  
Stubenmädchen und das Kindmädchen bekamen daraufhin Angst  
und verließen das Haus, nicht ohne vorher beim Bürgermeist-  
eramt und Gendarmereiposten-Kommando über diesen Schritt sich  
Raths zu erholen. Man sagte den Mädchen überall, daß sie,  
wenn sie Angst hätten, das Haus verlassen dürften, was sich  
auch von selbst versteht, weil Niemand freiwillig an einem Ort  
verweilen wird, wo ihn Prügel erwarten. Der Kohlenhän-  
dler war einer anderen Ansicht, er gab seiner Frau recht,  
die ihm vom Land herein telegraphirt hatte: „Freiheit der  
Diensthofen grenzenlos, komme unversüßlich, mein Befinden das  
denkbar schlechteste“ — und verklagte die drei Mädchen. Ueber-  
dies reuanchierte er sich auf geistvolle Art dadurch, daß er den  
Mädchen ins Zeugnis schrieb: „Treu, fleißig und gesund —  
entlaufen.“ Diese Bemerkung mußte er sicherlich sehr gegen  
seine Gemohnheit — in anständiges Deutsch übertragen und  
auch mit seiner Strafangeige richtete er nicht aus: Die drei  
resoluten Mädchen wurden freigesprochen. — Die Herren „Pro-  
tektoren“ beweisen ihren weiblichen Arbeitern entweder zu viel oder  
zu wenig Freundschaft. An die goldene Mittelstraße werden sie  
sich erst gewöhnen, wenn auch die Arbeiterinnen einmal orga-  
nisiert sind und den Unternehmern Respekt einflößen können!

### Vereine und Versammlungen.

Mien. Hier fand eine öffentliche Versammlung statt in der  
Fräulein Wabnitz über das Thema: „Die Vertheuerung der Lebens-  
mittel“ sprach. Lange vor Beginn war der Saal gefüllt von  
Männern und Frauen des Arbeiterstandes, auch Gegner unserer  
Anschaung waren erschienen, welche mit Aufmerksamkeit den  
Ausführungen folgten. Rednerin legte in gewandter Weise das  
heutige Wirthschaftssystem dar, wie die kapitalistische Produktions-  
weise und die Vertheuerung der Lebensmittel Schuld seien an der  
Verarmung des Volkes, das geistig und körperlich zu Grunde  
gerichtet wird durch Hunger und Ueberarbeit; die meisten der  
Arbeiter und Arbeiterinnen haben das wohl längst gefühlt am  
eigenen Körper. Die Versammlung erklärte einstimmig ihr Ein-  
verständnis mit der Referenten und bewies dadurch, daß die  
Sozialdemokratie in allen Orten immer mehr Anhänger findet,  
ihre Ausbreitung ist die Gewißheit des Sieges derselben.

Klona. Eine öffentliche Volksversammlung mit einem Vor-  
trag über „die Frauen und das sozialistische Programm“, ge-  
halten von Frau Jhrer, fand am 4. d. M. unter starker Be-  
theiligung statt. In der Diskussion traten besonders die Frauen  
dafür ein, daß man überall dafür arbeiten müsse die Frauen  
aufzuklären, um sie zum Kampfe der Sozialdemokratie heranzu-  
ziehen, eine Resolution sprach sich besonders dafür aus, daß die  
Frauen vor allem Protest erheben müssen gegen die indirekten  
Steuern und die Vertheuerung der Lebensmittel. Genosse Gott-  
schalk-Hamburg trat in sehr warmer Weise für die Unterstützung  
der „Arbeiterin“ durch Abonnement ein. Es ist dieses Eintreten  
insofern besonders erfreulich, weil gerade dieser Genosse es war,  
welcher auf dem Halle'schen Kongress gegen die Gründung eines  
„Kassellatschblattchens“ sprach. Mit einem dreifachen Hoch auf  
die internationale Sozialdemokratie schloß die imposante Ver-  
sammlung.

Berlin. Eine gut besuchte öffentliche Versammlung sämmt-  
licher in der Blumen- und Federbranche beschäftigten Arbeiter  
und Arbeiterinnen fand am 27. August statt. Herr Reichling  
hielt einen Vortrag über „Organisation“, in welchem er die all-  
mähliche Entwicklung der Arbeiterbewegung schilderte, ferner  
darauf hinwies, daß augenblicklich der schärfste Kampf zwischen  
Arbeit und Kapital tobe, und zum Schlusse die anwesenden Ar-  
beiterinnen und Arbeiter aufforderte, sich durch die Gründung  
einer kräftigen Organisation an diesem Kampfe muthig zu be-  
theiligen.

Die Diskussion gestaltete sich insofern interessant, als ein  
Herr Heskall, Prinzipal, dem Referenten zu beweisen versuchte,  
daß in der in Rede stehenden Branche keine Uebelstände herrschten.  
Der Referent beschied den Prinzipal auf alle Ausführungen  
gründlich und bewies ihm, daß wirklich große Uebelstände in der  
betreffenden Branche vorhanden sind, z. B. die überlangen Pau-  
sen (die Mädchen haben jährlich viele Monate lang wenig oder  
nichts zu thun), Fräulein Weiß widerlegt gleichfalls die Behauptung  
des Herrn Heskall, die Mädchen seien mit ihrem Verdienst zu-  
frieden. Herr Heskall suchte sich nun damit zu saliviren, daß er  
behauptete, Fräulein Weiß sei mit der Branche jedenfalls unbekannt  
und kenne die Verhältnisse nur vom Hörensagen. Aber Fräulein  
Weiß stellte sich darauf dem Herrn sogar als Direktrice vor und  
erzählte merkwürdige Dinge von Geschäfts-Geseinnissen und  
Lohnverhältnissen. Als sich Herr Heskall immer noch nicht be-  
ruhigte, sondern Wiene machte, die schon lang ausgedehnte Dis-  
kussion noch weiter fortzuführen, wurde nach einem Schlusswort  
des Referenten der erste Punkt der Tagesordnung als erledigt  
betachtet. Rummel wurde das von der Kommission ausgear-  
beitete Statut vorgelesen und bei der Abstimmung gegen die  
Stimmen zweier Vertreter der Prinzipalität angenommen. Der  
vorigen Zeit wegen vertagte man die übrigen Punkte bis  
zur nächsten Versammlung.

In dieser Versammlung zeigte es sich wieder einmal so  
recht deutlich, welche Macht die Unternehmer über ihre Arbeiter  
haben. Als Herr Heskall von dem angeblich „genügenden Ver-  
dienst“ sprach, erhob sich unter den Arbeiterinnen ein Sturm  
der Entrüstung, jedoch wagte es keine, in der Diskussion offen  
zu sprechen, man fürchtete eben, entlassen und brotlos zu wer-  
den. Hoffentlich wird auch das bald anders werden, indem die  
Arbeiterinnen durch die Organisation den Muth bekommen, ihre  
Meinung offen und frei zu sagen.

Bielefeld. Eine öffentliche Versammlung der Spinnerinnen,  
in welcher Frau Jhrer über den „internationalen Textilarbeiter-  
Kongress“ referirte, fand hier statt. Die Beschlüsse desselben  
sind bereits in der „Arbeiterin“ bekannt gegeben und soll hier  
nur darauf verwiesen werden. In der Diskussion wurden die  
Zwecke der Organisation eingehend besprochen und meldeten sich  
nach Schluß der Versammlung 17 neue Mitglieder.

Bielefeld. Eine öffentliche Volksversammlung in der Frau  
Jhrer über „die Frauen und das sozialistische Programm“ sprach,  
gestaltete sich insofern zu einer sehr interessanten, als an der  
Diskussion ein Pastor Schwarz, sowie Oberlehrer Friede theil-  
nahmen und bekannnten, daß sie in vielen Punkten zustimmen  
müßten. Nur wünschte besonders der erste Redner, — der be-  
tonte, daß er nicht als Gegner angesehen sein wolle da auch er



die Notwendigkeit der Aenderung der heutigen wirtschaftlichen Zustände sehr wohl anerkennen — daß die Arbeiterklasse mehr Vertrauen haben sollte zu den Glaubensvertretern der christlichen Kirche, sowie auch besonders zu dem Monarchen, der den besten Willen habe, bessere Arbeitergesetze zu schaffen.

Die Referentin beantwortete die Ausführungen dahin, daß die große Masse des Volkes heute kein Vertrauen zu der Geistlichkeit haben kann, weil diese einfach heute nicht Anwälte der Beschloßenen, sondern des Kapitals seien indem sie dessen Interessen allezeit wahrnehmen, sich als dessen Diener fühlen die jeder Zeit bereit sind den Wünschen ihrer Herren nachzukommen, ohne jemals die sittlichen und moralischen Gebrechen der sogenannten „höheren Gesellschaft“ zu bekämpfen. Nicht für Gerechtigkeit für Alle treten sie ein, sondern höchstens für Wohlthätigkeit und die von ihnen begründeten Anstalten zum Wohle Aller werden heute erhalten durch das Volk selbst, bei dem die Geistlichkeit in aller Welt den Bettelstich schwingt. Die Macht der Monarchie verkennt Redner ebenfalls, wir brauchen hierbei nur auf die von dem Kaiser gewünschte internationale Konferenz zur Beratung einer wirklichen Arbeitergesetzgebung hinzuweisen. Die Kapitalmacht, welche heute bei der Gesetzgebung ausschlaggebend ist, hat einfach diese Wünsche nur insoweit beachtet, als es mit ihrem Eigennutz vereinbar war.

Der zweite Redner trat ebenfalls für die Verbesserung der Lage des Volkes ein, und meinte, daß es für ihn besonders erfreulich sei, zu bemerken, daß die Versammlung von hohem, sittlichem Ernst besetzt sei, denn nur durch die Erreichung höchster Sittlichkeit, welche allerdings heute besonders in den höheren Kreisen viel zu wünschen übrig lasse, sei es möglich, eine Besserung herbeizuführen, denn nicht nur die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch die Menschen müssen gebessert werden.

Es sprachen dann noch Redakteur Groth, sowie der Vorsitzende, Genosse Zwiener, welche besonders hervorhoben, wie wenig gerade die Gebildeten heute zur höheren Sittlichkeit beitragen, da diese gerade in der letzten Zeit sich hervorthaten, unsere Ideen nicht mit geistigen Waffen, sondern mit Knäueln und Steinwürfen zu bekämpfen, wie dies in der Nähe von Bielefeld auf Veranlassung des Pastors Iskraut geschehen sei. Es sei deshalb doppelt erfreulich, wenn sich, wie hier geschehen, Vertreter der höheren Gesellschaft in Versammlungen zu sachlichen Auseinandersetzungen herbeilassen, welche geeignet sind, für beide Theile Vortheil bringend zu wirken.

Die beiden Gegner erklärten sich entschieden gegen die Thätigkeit des Pastors Iskraut und wünschten nicht mit diesem Herrn identifiziert zu werden.

Die Versammlung gab ihr Einverständnis mit der Referentin durch eine Resolution kund und schloß mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung.

Bremen. Eine Versammlung der Spinnerinnen fand hier am 8. d. R. statt zum Zwecke der Eröffnung der hiesigen Zahlstelle des Textilarbeiterverbandes. Zur Einleitung hielt Frau Jhrer einen Vortrag über „Die Frauenfrage und die Nothwendigkeit der Organisationen.“ Die zahlreich anwesenden Frauen und Mädchen nahmen mit regem Interesse die Ausführungen der Referentin entgegen. Die Versammlung erklärte sich mit der Referentin einverstanden, ebenso die Redner in der Diskussion, welche die angeführten Punkte weiter ausführte. Der zweite Punkt der Tagesordnung war Entgegennahme der Mitgliedsbücher, wobei sich auch nach vorhergegangener Aufforderung Abonnenten auf den „Textilarbeiter“ meldeten. Dem Wunsche einiger Mitglieder entsprechend, sagte ein Kollege einen Vortrag über „Die Hausindustrie“ zu.

Dessau. Hier fand Mitte August eine öffentliche Frauen- und Mädchen-Versammlung statt, in der Fräulein Wabnitz aus Berlin referirte. Diese Versammlung verlief jedoch der politischen Auflösung, und zwar darum, weil Fräulein Wabnitz die Behauptung in ihrem Vortrage aufstellte, „daß die Arbeiterpartei die Pflicht hätte, ihre eigenen Interessen wahrzunehmen, wie diese überhaupt die sittlichste aller Parteien sei.“ Nach letzteren „staatsgefährlichen“ Worten löste der Beamte die Versammlung auf! Es wurde sofort für den nächsten Sonnabend eine zweite Versammlung einberufen, welche ungestört verlief. Die Frauen und Mädchen Dessau's sind bemüht, sich das von der Verfassung gewährleistete Recht nicht schmälern zu lassen.

Dessau. Am Sonntag, den 30. August, fand hier in Lärms Salon die Fahnenweihe des Dessauer Arbeiter-Bereins statt, welcher sich ein gemüthliches Beisammensein angeschlossen. Als die 6 Fahnenjungfrauen und die Genossen mit Weib und Kind den Saal betraten, wehte die Fahne, welche beiläufig bemerkt 90 A kostet und geschmückt mit Emblemen sowie auch mit Sinnprüchen der Arbeiterpartei verziert war, von der Galerie herab. Bald erschien die übliche Polizei in einer Stärke von 8 Mann und entfernte die Fahne. Auch als der gefällige Theil begann, blieb die Bewachung im Saal. Man wollte jedenfalls verhindern, daß die Fahne wieder entfaltet würde. Die Zehnter Genossen hatten die Ausführung eines kleinen Lustspiels übernommen und Fr. Dörsing trug ein der Feier entsprechendes Gedicht vor. Nur der Besonnenheit der Genossen ist es zu danken, daß trotz des brutalen Auftretens der Polizei kein Tumult entstand. Erst am frühen Morgen endete der Ball und mit ihm das schöne Arbeiterfest.

Hamburg. Eine öffentliche Versammlung für Frauen und Mädchen tagte hier am 8. d. R. Frau Jhrer sprach über „Die Frauen und das sozialistische Programm.“ Aus der Versammlung wurde gewünscht, daß die Rednerin ihre Ansichten über die Organisationen für Frauen bekannt gebe. Diese führte aus, daß sie die allgemeinen Frauen- und Mädchenvereine nur anerkenne als einen Sammelpunkt, aus dem heraus sich Fachorganisationen bilden sollen, die sich den bestehenden Organisationen der Männer anzuschließen haben. In Hamburg und Sachsen, wo den Frauen nun kein Hinderniß entgegen steht, sich politischen Vereinen anschließen zu können, da ist eine Nothwendigkeit allgemeiner Vereine gar nicht vorhanden, so, sie wirken da gerade dem allgemeinen Interesse der Verstärkung der bestehenden Organisationen entgegen, da sie zu viele Kräfte und Mittel der Allgemeinheit entziehen, ohne dementsprechend im engen Rahmen des Frauenvereins, der z. B. in Preußen durch das Vereinsgesetz beschränkt ist, wirken zu können. Viel wirksamer können Agitationskommissionen wirken, denen nicht die Hände gebunden sind und die für politische wie Fachvereine wirken können. Auf Vorschlag der Frau Blöhm wurde beschlossen, eine öffentliche Versammlung in nächster Zeit einzuberufen und die eventuelle Auflösung der Lokalvereine auf die Tagesordnung zu setzen. Der Antrag wurde angenommen, sowie auch eine Resolution, welche sich mit den Ausführungen der Referentin einverstanden erklärt, event. die Forderung aufstellt, daß auch den Frauen überall das politische gleiche Recht, welches jedem Staatsbürger zukommt, gegeben werden muß, gleich wie ihnen auch die gleichen Pflichten gegenüber dem Staate zuzubereiten. Es wurde bekannt gegeben, daß für Hamburg bereits eine Agitationskommission, aus fünf Frauen bestehend, gewählt sei.

Köln. Mitte August fand hier die erste öffentliche Frauen- und Mädchen-Versammlung statt, welche sehr zahlreich besucht war. Fr. Wabnitz referirte in derselben über: „Die wirtschaftliche Noth in Stadt und Land.“ Sie führte aus, daß gerade die Frauen der Provinz aufgekärnt werden müssen über die heutigen Zustände, weil die Provinzler es

hauptsächlich sind, welche ihre Söhne und Töchter in den Kampf ums Dasein hinausjagen müssen, der am argsten in den Großstädten wüthet. Die Arbeiterfrauen haben ein heiliges Interesse daran, wenn ihre Töchter, um das tägliche Brod zu erringen, den Kampf mit dem Kapital aufnehmen müssen, daß sie selbst so wissend ist, um ihre Kinder genügend auszurüsten zu können, damit diese dann auch, mit der nöthigen Festigkeit ausgerüstet, in die Welt hinausziehen und dadurch im Stande sind, sich selbst gegen alle Angriffe zu schützen. Der lang anhaltende Beifall, womit der Referentin gelobt wurde, bewies, daß der Vortrag Widerhall gefunden hatte in den Herzen der Anwesenden, daß die Frauen der Arbeiter längst selbst die Noth und Bedrückung des Volkes gefühlt hatten.

Stuttgart. Am Todestage Lassalle's fand in unserer Stadt eine sehr gut besuchte erste Frauen- und Mädchen-Versammlung statt. Das Thema lautete: „Die Sozialdemokratie und die Sedanfeier“, und referirte Herr Mariens und Fräulein Wabnitz. Der Referent legte die Ziele der Sozialdemokratie klar und wies darauf hin, daß nur durch diese das Gebot „Du sollst nicht tödten“ zur Wahrheit wird. Ferner wurde das Leben und Wirken Lassalle's besprochen und vor allem seine Verdienste um die Arbeiterpartei gewürdigt, welcher er den Weg zeigte, durch welchen die Arbeiterpartei zur Macht gelangen kann, den Weg der Vereinigung, der Organisation. Wenn auch der Kämpfer für Freiheit und Recht dem Volke durch den Tod leider so früh entzogen wurde, so lebt doch sein Gedanke in uns fort. Fräulein Wabnitz referirte über die wirtschaftliche Noth in Stadt und Land. Die Vorträge riefen eine begeisterte Stimmung hervor und verlief die Versammlung als eine schöne Feier.

Wien. Im Arbeiter-Bildungsverein, in welchem auch eine Frauensektion besteht, fand eine Besprechung über die Dienstbotenfrage statt, welche von Dr. Ellenbogen geleitet wurde, und an welcher sich auch Frau Rohrlad aus Berlin beteiligte. Diese legte klar, in welcher traurigen Lage die Dienstboten in Deutschland sich befinden und wie dieselben durch die bestehende Gefindeordnung fast völlig rechtlos ihrer Dienstherrschaft gegenüberstehen. Rednerin verwies auf die im vorigen Jahre stattgehabten Verhandlungen des sächsischen Landtages, wie dort der Antrag der Arbeitervertreter, das Recht der körperlichen Züchtigung endlich abzuschaffen, da es mit den heutigen modernen Anschauungen in sittlicher und moralischer Beziehung nicht vereinbar ist, kurzer Hand abgewiesen wurde, da die Vertreter der Besitzenden auf dieses Recht nicht verzichten wollten. Rednerin war der Meinung, wenn diejenigen, welche Dienstboten zur Führung ihres Haushalts benötigen, sich bequemen möchten, in den Dienstboten auch den Menschen zu achten und als solchen zu behandeln, so werden auch endlich die Klagen, daß es keine guten Dienstboten mehr giebt, aufhören, und werden auch wieder mehr Mädchen sich entschließen, in einen Dienst zu treten, anstatt, wie jetzt, die Fabrikarbeit vorzuziehen. So wie man aber jetzt mit den Dienstboten umgeht, wo die „Herrschaften“ sich sogar erlauben, nicht bloß die physische Arbeitskraft auszubeuten, sondern auch noch in geistiger Beziehung einen Druck ausüben, indem den Dienstboten verboten wird, sich an diesen oder jenen öffentlichen Vorkommnissen, welche von der Arbeiterpartei ausgehen (auch Vergnügungen) zu beteiligen, da befürchtet wird, daß die Dienstboten in sittlicher oder moralischer Beziehung Schaden leiden könnten, wenn man sich auch sonst weiter nicht um das geistige oder körperliche Wohl der Bediensteten kümmert, Dr. Ellenbogen meinte, so wie jetzt die Verhältnisse liegen, könnten ganz gut die Dienstboten männlichen und weiblichen Geschlechts als ein fünfter Stand bezeichnet werden. In Oesterreich wäre nun zwar eine derartige Gefindeordnung, wie sie Frau Rohrlad von Deutschland schilderte, nicht, jedoch hätten die Dienstboten in Oesterreich unter demselben Druck zu leiden wie in Deutschland, wie überall: „Wer die Macht hat, hat auch das Recht.“

Wien. Im Verein „Apollo“ fand ebenfalls eine Versammlung statt, in der Frau Rohrlad aus Berlin über das Thema: „Die Prostitution und die anarchische Produktionsweise“ einen Vortrag hielt. Leider war die Diskussion bei der Behörde nicht gemeldet und mußte deshalb davon Abstand genommen werden.

Berlin. Am 16. August fand hier eine Frauen- und Mädchen-Versammlung statt, in der Fräulein Wabnitz aus Berlin über „Die Besteuerung der Lebensmittel und die daraus entstehenden Schwerkümpfen“ referirte. Diese Versammlung verlief jedoch von dem gleichen Schicksal ereilt wie die Versammlung in Dessau, nur hatte Fräulein Wabnitz die Kühnheit, zu sagen, daß die Arbeiterpartei gegen das Auswüchsen kräftiger Männer, welche gern ihre Familien ernähren möchten und wegen Arbeitslosigkeit daran verhindert sind, protestiren.

## Alles aus aller Welt.

Wieviel Prozent der Arbeiter (d. h. der Altersversicherungspflichtigen) bekommen die Altersrente?

Dr. Gustav Lewinstein hat diese Frage, bei jedem einzelnen Arbeitsberuf bzw. jede einzelne Industriezweiggruppe auf Grund der Berufsstatistik nach der allgemeinen Berufszählung vom 6. Juni 1882 zu beantworten unternommen.

Das Ergebnis, welches im letzten Heft der „Vierteljahrsbericht für Volkswirtschaft“ veröffentlicht wird, ist:

1. Von den landwirtschaftlichen Arbeitern sind 1,82 Proz. 70 und darüber alt.

2. Von den industriellen Arbeitern sind 0,48 Proz. 70 Jahr und darüber alt.

Diese Ziffer ist der Durchschnitt aus den — einzeln mitgetheilten — Ziffern für 110 Industriezweige.

3. Als dritte Gruppe kommen die Arbeiter und Arbeiterinnen hinzu, welche in den Haushaltungen ihrer Herrschaft als Dienende für häusliche (nicht gewerbliche) Zwecke leben, da diese bekanntlich auch in den Rahmen des Gesetzes fallen. Von diesen werden 0,51 Proz. 70 Jahre und darüber alt.

Die Zeitungsmittelungen von den „vielen“ Personen, welche schon in den Genuss der Altersrente getreten sind — „viele“ ist eine höchst unbestimmte Angabe und die mehrfach genannten speziellen Ziffern sind unbegreiflich — haben demnach jedenfalls keinen besonderen Werth.

Dr. Lewinstein behandelt zweitens die Frage: Wie lange bleibt der Empfänger der Altersrente durchschnittlich in deren Genuss?

In der Gesamtbevölkerung werden 2,43 Prozent hiezig Jahre alt. Davon erreichen nur etwa 35 Prozent das achtzigste Jahr, wonach sich die durchschnittliche Lebenserwartung in diesem Alter berechnen läßt. Für die Arbeiter ist aber die Lebenserwartung in diesem Alter wieder entsprechend geringer, weil in der Regel die Momente, welche das Leben der Arbeiter relativ verkürzen, auch nach dem hiezigsten Lebensjahre fortwirken.

Von der Produktivität der Arbeit. Aus Hedners jüngst erschienenem Buche ersehen wir aus einzelnen Abschnitten, daß sich die Produktivität der Arbeit beständig vermehrt, die Arbeitslöhne aber nicht steigen. Hier einige interessante Belege. Im deutschen Bergwerksbetriebe entfiel auf den Kopf in der Periode von 1871—1875 eine Arbeitsleistung von 183 Tonnen Bergwerkserzeugnisse, während dieselbe im Jahre 1888 auf 273 Tonnen

gestiegen ist. Dies sind fast 50 Prozent. Noch stärker stieg die Produktivität in der Hüttenindustrie; während im Jahre 1871 bis 1875 auf den Mann eine Arbeitsleistung von 57 Tonnen kam, hatte sich dieselbe im Jahre 1888 fast verdoppelt, denn sie war auf 111 1/2 Tonnen pro Kopf gestiegen. Der Kohlenbetrieb weist auch eine hohe Steigerung auf, nämlich von 77 auf 188 Tonnen. Die Arbeiterkraft sank in diesen Betrieben von 24,906 auf 23,046 Köpfe, dies produzierte Quantum stieg von 1,945,700 auf 4,337,100 Tonnen. In einer Fabrik in Eberswalde liefern 850 Arbeiter täglich mit 400 Hufnagelmaschinen 25—30,000 Rilo Hufnagel. In einer rheinischen Nahnabelfabrik werden von 500 Arbeitern jährlich 350 Millionen Nahnabelfabrik produziert, es kommen auf 1 Arbeiter 700,000 Stück im Jahr. Während früher 1 Arbeiter täglich höchstens 1000 Stednabelknöpfe auslegen konnte, kann er jetzt mit der Maschine 7—9000 Köpfe auslegen.

Können Frauen Seelente werden? Der „Ball Mail Gazette“ gebührt das Verdienst, diese Frage aufgeworfen zu haben, welche von „einem tüchtigen Seemann“ ganz ernsthaft und eingehend in den Spalten des genannten Londoner Blattes erörtert wird. „Was die bloße Navigation eines Schiffes anbelangt“, so heißt es in dem Artikel, „so liegt gar kein Grund dafür vor, daß Frauen nicht das Gleiche wie die Männer zu leisten vermöchten. Es ist wohl bekannt, daß die Gattinnen der Kapitäne häufig besser mit den nautischen Instrumenten umzugehen wissen als ihre Männer und noch bis vor kurzem hat eine Dame eine Navigationschule mit ganz außerordentlichem Erfolg geleitet. Die Arbeit an Bord eines Schiffes ist keineswegs eine schwere und erfordert weit mehr Gewandtheit als Kraft. Zum Steuern, Ausschauhhalten, Knotenschlagen, Segelsetzen und Segel einholen, Deckwaschen und Malen und wie die alltäglichen Arbeiten an Bord eines Schiffes auch sein mögen, ist schweißlich größere Kraftentfaltung, als in manchen Fabriken und Bergwerken nothwendig. Das Einnehmen und Ausladen der Fracht, welches möglicherweise als schwere Arbeit angesehen werden könnte, wird in der Regel von Verläuenern besorgt. Und warum sollten Frauen auch nicht „nach oben“, auf die Masten und Masten, gehen können. Die beste Antwort auf diese Frage bilden jene weiblichen Turnanstalten, in welchen alltäglich Leistungen körperlicher Gewandtheit zu sehen sind, welche manchen alten Matrosen in Erstaunen setzen würden. — Um eine solche Neuerung in der Seefahrt einzuleiten, wäre zuerst ein Schulschiff erforderlich, und es müßte ferner für Schiffe mit weiblicher Mannschaft ein besonderer Unterplatz geschaffen werden. Kein Weib, welches sich dem Seefahrt widmete, würde dadurch ihre Aussichten, sich zu verheirathen, vermindern. Im Gegentheil, die reine Lust und die einfache Arbeit des Seelens würde in kürzester Zeit auch aus dem mit äußerlichen Reizen nicht besonders günstig ausgestatteten weiblichen Wesen einen wahren Ausbund von Gesundheit und Schönheit machen und seine Chancen, zu heirathen, also entsprechend steigern.“

## Halte Wort!

Wenn du dein Wort gesetzt ein,  
Ob erst im Rath, ob froh beim Wein,  
So löst es, denn sonst weicht vor dir  
Des Menschen schönste Lebenszeit!  
Drum halte Wort!

Und hast du deinem Lieb gesagt:  
„Ich komme zu dir, eh' es tagt“,  
Und treibt es dich durch Eis und Schnee,  
Und über Berg und Fluß und See —  
So halte Wort!

Und wenn der Freiheit du verspricht:  
„Dir helf' ich, wo du Ketten brichst“,  
Und führt es dich in schwere Noth,  
Zu Marterpein und Galgenod —  
So halte Wort!

Ja, nur das treue Wort allein  
Kann Ritz der Lieb' und Freundschaft sein,  
Denn immer wird des Wortes Bruch  
Der Liebe Grab, der Freundschaft Fluß.  
Drum halte Wort!

Und Sorge, daß es fest besteht,  
Ob auch dein Leib in Stücke geht,  
Laß in der letzten Lebensstund  
Noch hören laut aus deinem Mund:  
„Ich halte Wort!“

Doch, wenn man dich zum Schwure zwang,  
Zu dienen all' dein Lebenlang,  
Dem Fürsten, und dem Pfaffen thum,  
So drehe stolz den Stiel herum —  
Und brich dein Wort!

## Literarisches.

Im Verlag von W. Rein & Comp. in Nürnberg erschien soeben das 1. Heft von: „Der sozialdemokratische Staat. Grundzüge einer muthmaßlichen ersten Form sozialdemokratischer Gesellschaftsverfassung nebst einleitender Schilderung des bestehenden Systems.“ Mit zwei graphischen Darstellungen. Von O. Wald Köhler. Das ganze Werk erscheint in 6 Heften à 20 S und kann später broschirt zu M. 1.20, gebunden zu M. 1.60 bezogen werden. Das 1. Heft enthält: Abschnitt I. Gebrängte Beschreibung und Kritik der bestehenden Gesellschaftsverfassung. Das System aller seitherigen Zustände im Allgemeinen. Graphische Darstellung der Kulturgeschichte Europas von 1000 v. Chr. bis jetzt.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Dietz Verlag) ist soeben das 49. Heft des 9. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Der internationale Arbeiterkongress zu Brüssel. — Aus Agrarierland. — Der Entwurf des neuen Parteiprogramms. — Die sozialpolitischen Zustände Rußlands im Jahre 1890. (Fortsetzung.) Von G. Plechanow. — Feuilleton: Ein bitteres Loos. Aus dem Italienischen des Serolamo Novetta. Deutsch von B. R. Arnous.

## Briefkasten.

Bern, Arbeiterreferat. Weitere Berichte sind erwünscht. Vielen Kummer würden Sie und dem Selber ersparen, wenn Sie hinfort ihre Zusendungen statt in derogalphenchrift, in den landesüblichen deutschen oder lateinischen Schriftzeichen abfassen würden.

F. St., Königsberg. Eingefandtes ist nur als Postamt zu verwenden und bleibt das Manuscript bis zu Ihrer Antwort in der Redaktion liegen.

Fr. C. Büttner, Berlin. Wir kennen leider Ihre Wohnungsadresse nicht. Bestellungen der „Arbeiterin“ nimmt entgegen die Expedition des „Vorwärts“, Deutschstraße 2 und die Expedition der „Volkstribüne“, Elisabeth-Ufer 55.